

Man hatte das Gefühl, endlos zu fallen. Selbst die, die nicht unter Platzangst litten, empfanden die enge Kammer als bedrohlich. Man wurde hineingestoßen, dann schloss sich die Tür und der Boden sackte unter einem fort. Zumindest fühlte es sich so an. Und dann fiel man. Fiel und fiel, minutenlang, stundenlang. Wer konnte das mit Sicherheit sagen? Viele wurden ohnmächtig, die meisten schrien, einige übergaben sich. Doch wenn das Fallen endlich aufhörte und die Tür sich wieder öffnete, stürzten sie alle erstmal zu Boden und waren orientierungslos. Es dauerte eine Weile, bis sich die Menschen ihrer neuen Umgebung bewusst wurden. Für die meisten war dies ein noch größerer Schock als das Fallen. Es fehlte das Licht, das sie von der Erdoberfläche kannten. Hier unten, tief unter dem Meer in riesigen Kavernen und Höhlen, herrschte düstere Finsternis, die nur hier und da von lumineszierenden Pilzen und Schwämmen an den Höhlenwänden und an den Felsdecken erhellt wurde. Es war feucht und nicht sonderlich kalt. Dennoch froren die meisten in der ersten Zeit ständig, bis sie sich an das Fehlen der Sonne gewöhnt hatten. Es gab auch kein Wetter wie auf der Erdoberfläche. Regen, Schnee, Frost, selbst Wind und Nebel waren hier so nicht zu finden. Zeit wurde plötzlich relativ, wenn man sie nicht mehr in Tag und Nacht einteilen konnte. Im ganzen Lager gab es nur zwei Zeitautomaten, jene seltsamen, mechanischen Wunderkästen, die eine Erfindung der neuen Zeit waren. Ein verschlungenes System aus kleinen Zahnrädchen, Schrauben und Schwungscheiben ließ zwei kleine Kugeln auf einer Skala wandern, so dass man daran das Verstreichen der Stunden erkennen konnte. Eine dieser Wundermaschinen gehörte Lucius. Er war nun schon die zehnte Woche im Exil und hatte die erste Zeit der Anpassung bereits überstanden. Als er aus dem Zelt heraustrat, das er sich mit noch vier weiteren Männern teilte, stellte er besorgt fest, wie überfüllt das provisorische Lager mittlerweile war. Seit über 10 Wochen schon schickte das Kaiserreich die Insassen der Gefängnisse hier herab und noch immer schien der Strom der Neuankömmlinge ungebremst. War zuerst täglich nur eine Kammer voll herabgeschickt worden, so kamen nun zwei bis drei Kammern voll. Und sie stopften die Kammern bis zum Bersten voll mit ihrem menschlichen Abfall, den sie oben auf der Erde nicht mehr haben wollten. Es waren Mörder und Diebe, Prostituierte und Betrüger. Aber auch politisch anders Denkende und jene mit unerwünschten magischen Fähigkeiten wurden herabgeschickt. Manchmal war eine Kammer voller Lebensmittel oder anderer Versorgungsgüter. Doch im Großen und Ganzen fehlte es hier unten an allem.

Das monotone Rumpeln und Zischen, das ständig in der Luft zu liegen schien, wurde mit einem Mal lauter und kündigte die Ankunft einer neuen Kammer voller Verbannter an. Obwohl Lucius das Spektakel hinreichend kannte und es ihn zumeist nur deprimierte, ging er doch hin. Viele taten es ihm nach. Sie hofften und bangten, dass vielleicht ein Freund oder ein Familienmitglied auftauchen würde und wollten zur Stelle sein, um zu helfen. Mit einem lauten Getöse kam die Kammer in der Metallröhre auf dem Höhlenboden zum Stehen und öffnete schließlich die Tür, so dass die Menschen, die der Tür am nächsten gestanden hatten, hinaus fielen. Benommen und orientierungslos lagen sie da und begannen langsam, sich wieder zu bewegen. Lucius seufzte leise, als er ein junges Mädchen unter ihnen sah. Sie mochte kaum fünfzehn Jahre zählen und wirkte frisch und unschuldig. Was sie wohl getan hatte, um eine solche Verbannung verdient zu haben? Das Rechtssystem des Kaisers war unerbittlich. Natürlich gab es auch eine Verbannung auf Zeit. Aber wer konnte schon sagen, welche Auswirkungen auch nur ein Jahr hier in diesen unterseischen Kammern auf einen Menschen haben konnte? Und wer wusste schon, ob die, die ihre Strafe abgesessen hatten, wirklich wieder an die Oberfläche zurückkehren durften. Lucius selbst war für 20 Jahre verbannt worden und hatte sich innerlich damit abgefunden, dass er das Sonnenlicht nie mehr wiedersehen würde. Er hatte nie zu den Verzagten und Unentschlossenen gehört, obwohl er ein ruhiger, sanftmütiger Charakter war. Es war nicht gut gewesen, den Kaiser öffentlich zu kritisieren und die rigorose Verfolgung der Beschwörer als Hexenjagd zu bezeichnen. Dennoch stand Lucius nach wie vor zu seiner Meinung. Magie war an sich nichts Schlechtes. So viele Jahrhunderte lang hatte die Welt sich ihrer bedient und den Menschen ein besseres Leben beschert. Erst jetzt, in der schönen neuen Zeit mit all den wundersamen Erfindungen und Entdeckungen, hatte man sich dazu entschlossen, Magie zu verdammen. Es war nicht mehr zeitgemäß, die geheimnisvollen Kräfte der Natur zu bemühen, um etwas zu verändern. Jetzt waren es die Handwerker und die Wissenschaftler, die mit ihrer Mathematik, mit ihrer Geologie und Physik die Dinge in geordnete Bahnen lenkten und gleichzeitig für Fortschritt sorgten. Bedrückt kehrte Lucius zu seinem Zelt zurück und widmete sich wieder seiner Schreibearbeit.

Selbst hier in der Verbannung tat er das, was er schon immer am besten gekonnt hatte. Er schrieb und organisierte. Er hatte eine Liste aller Verbannten angefangen, in der er Namen, Ankunftszeit, Verbannungsgrund und –dauer festhielt. Bislang funktionierte zwar noch keine Verständigung mit denen am anderen Ende der Kammer auf der Erdoberfläche, doch Lucius mochte die Hoffnung nicht aufgeben, dass sie zumindest die Berichte und seine Bittschreiben um Proviant und Versorgungsgüter lesen mochten, die er in die Kammer legte, bevor sie sich wieder schloss und verschwand.

*

Die Neuankömmlinge waren ganz unterschiedlich ausgerüstet. Einige hatten Gepäck dabei, andere kamen nur mit den Fetzen, die sie auf dem Leib trugen. Es war sehr schwierig, sie alle zu versorgen und irgendwo unterzubringen. Obwohl es ja kein schlechtes Wetter mit Regen und Sturm hier unten gab, fühlten sich die meisten der Verbannten ohne irgendeine Art der Behausung unwohl. Viele litten zumindest in der ersten Zeit an

Raumangst und Beklemmungsgefühlen, nicht anders als mancher Schiffsreisende zunächst seekrank wurde. Aber auch hier war es wie mit der Seekrankheit. Die meisten überwandten ihre Angst nach einiger Zeit. Nur wenige schafften es nicht und vegetierten halb wahnsinnig dahin. Zwei solcher Bedauernswerten waren am vergangenen Tag ihren Leiden erlegen. Da der Boden hier nur mit einer dünnen, sandigen Erdschicht bedeckt war, konnte man die Toten nicht vergraben. Sie waren daher in zwei Felsspalten beigesetzt worden. Die Felsspalten waren anschließend mit Steinen verschlossen worden. Lucius war sich durchaus der Ironie bewusst, dass die Toten es jetzt enger denn je hatten. Aber er tröstete sich damit, dass sie es ja nicht mehr merkten. Sein Vorschlag, die Toten zu verbrennen, war auf wenig Gegenliebe gestoßen. Man hatte so schon zu wenig Brennmaterial für die wenigen Kochfeuer, als dass man das wenige noch für Begräbnisfeuer verwenden wollte. Bedrückt wandte sich der hagere, junge Mann wieder den Listen und Aufzeichnungen zu, die vor ihm auf dem klapprigen Tischchen lagen. Es war ein großer Luxus, dass man ihm dieses Tischchen zur Verfügung gestellt hatte. Es war das einzige seiner Art hier unten und er konnte sich glücklich schätzen, nicht wie alle anderen auf dem Boden sitzend arbeiten zu müssen. Einen Stuhl hatte er freilich nicht. Ein platter Felsbrocken diente ihm als Sitzmöglichkeit. Doch das war allemal besser als gar nichts. Akribisch verlängerte der junge Buchhalter die senkrechten Linien auf seinem Papier und fügte Querlinien ein, um in der Tabelle die Zeilen einhalten zu können. Als er damit fertig war, erhob er sich und ging mit seiner Liste und seinem Schreibzeug hinüber zur Ankunftsstelle, um die Neuen aufzunehmen.

Die Ersten hatten sich bereits vom Sturz hinab ins Exil erholt und standen auf wackligen Beinen herum. Einige saßen oder kauerten jedoch noch auf dem sandigen Platz um die metallene Röhre herum, hielten sich den Kopf, jammerten oder wirkten völlig orientierungslos. Lucius ging zu einer Frau mit langen, schwarzen Haaren, die benommen die Augen öffnete und fahrig mit einer Hand durch die Luft fuhr. Sie war noch nicht sehr alt, Anfang zwanzig vielleicht, und sie kam ihm vage vertraut vor, so als hätte er sie schon einmal gesehen. Überrascht musterte er sie genauer. Ihr Gesicht war oval und blass im trüben Zwielflicht. Dennoch konnte man erkennen, dass sie attraktiv war, auch wenn sie nicht dem gängigen Schönheitsideal entsprach. Dafür standen ihre Augen zu schräg und ihr Mund war zu voll und groß. Auch ihre Nase wirkte für sich betrachtet zu scharf geschnitten. Der Gesamteindruck jedoch war überraschend reizvoll und interessant.

„Erika?“

Die Frau richtete sich ein wenig mehr auf und versuchte sichtlich, das heftige Schwindelgefühl und die Nachwirkungen des tiefen Falls loszuwerden. Ungelenk rieb sie sich mit dem Handrücken über die Stirn und blinzelte heftig mit den Augen.

„Mir ist so schlecht ...“

Bevor sie noch ausgesprochen hatte, begann sie schon zu würgen und erbrach sich auf den Höhlenboden. Mitleidig blieb Lucius bei ihr, doch sie dankte es ihm nicht. Zitternd vor Wut und Ekel stieß sie seine Hand zur Seite und kroch einige Handbreit von dem Erbrochenen fort.

„Geh! Verschwinde!“ fauchte sie und warf einen panischen Blick zur Decke.

„Wo sind wir hier nur? Ich will hier weg! Ich will weg! Es ist entsetzlich!“

„Du wirst dich daran gewöhnen“, tröstete Lucius die Neuangekommene. Doch sie schien nicht viel davon zu halten. Zusammengekauert schaukelte sie leicht vor und zurück und schien immer hysterischer zu werden.

„Ich halte das hier nicht aus. Ich krieg’ keine Luft mehr! Ich erstickel!“ wimmerte sie panisch.

Lucius blickte sich hilfesuchend um und war erleichtert, als Rickmar an seine Seite eilte.

„Na. Nun beruhige dich mal, Mädchen“, brummte der bärtige Söldner nicht unfreundlich und umfasste ihren Arm in dem Versuch, sie erstmal auf die Beine zu stellen. Die junge Schwarzhaarige reagierte überaus heftig. Aus ihren Handflächen schossen weiße Blitze und trafen den wohlmeinenden Helfer mit voller Wucht, so dass er sie losließ und zwei Schritte zurücktaumelte, ehe seine Beine ihm den Dienst versagten und er zu Boden sackte. Verblüfft starrte er die Neuangekommene an.

„Verfluchte Scheiße, was soll das?“

„Fass mich ja nicht an, verstanden?“ zischte sie giftig und ihre grünen Augen schienen Funken zu sprühen. Dann rappelte sie sich hastig auf und stürzte zu der metallenen Röhre, durch die die Kammer herabgelassen worden war. Doch die Kammer war bereits wieder geschlossen und alles dagegen Hämmern und Schreien half der jungen Frau nicht. In ihrer Wut und Verzweiflung malträtierte sie die geschlossene Tür wahllos mit Blitzen, Schlägen und Feuerbällen, bis sie schließlich völlig erschöpft zu Boden sank und in wildes, hysterisches Schluchzen ausbrach.

Der eindrucksvolle Auftritt hatte eine ganze Reihe von Schaulustigen angelockt. Sie alle standen staunend, aber auch etwas eingeschüchtert herum, ohne dass sich jemand an die verzweifelte Frau herantraute. Nur Lucius hatte keine Angst vor ihr.

Langsam trat er zu ihr und legte ihr eine Decke um die Schultern.

„Ich weiß, es ist erstmal ein Schock hier unten anzukommen. Das ging uns allen so. Aber man gewöhnt sich mit der Zeit daran ...“

„Gewöhnen?“ fuhr die junge Frau hysterisch auf. „Ich will mich aber nicht daran gewöhnen! Ich will hier fort! Ich ertrage es hier nicht! Die Decke stürzt ein und dann ertrinken wir hier alle!“

Die mit ihr zusammen Eintreffenden blickte angstvoll zur Höhlendecke auf und auch manch ein anderer der Verbannten verspürte ein mulmiges Gefühl in sich, bei der Vorstellung, dass über ihnen das Meer lag und dessen Wassermassen unerbittlich auf der Felsendecke lasteten.

„Nein. Die Decke stürzt nicht ein“, widersprach Lucius ruhig. „Diese Kavernen und Höhlen sind schon viele tausend oder sogar hunderttausend Jahre alt. Wenn sie solange gehalten haben, werden sie nicht gerade jetzt einstürzen.“

Doch seine ruhige Logik war bei der hysterischen jungen Frau verschwendet.

„Wir werden alle ertrinken! Wir werden sterben!“ heulte sie immer wieder und kauerte sich mit schützend über den Kopf gelegten Armen neben die geschlossene Kammertür.

Lucius sah sich nach Rickmar um und bedeutete ihm leise:

„Hol Bartholo. Vielleicht kann er ihr helfen. Und ihr ...“, wandte er sich etwas lauter an die Schaulustigen um ihn. „... geht zurück ins Lager und lasst uns hier alleine, bevor noch jemand zu Schaden kommt.“

Zögernd gehorchten die Menschen und Lucius blieb mit der wimmernden Frau alleine zurück.

„Erika?“ wandte er sich freundlich wieder an sie. Doch sie reagierte nicht und er beschloss, sie in Ruhe zu lassen, bis Rickmar mit dem Heiler zurückkam.

Bartholo ließ nicht lange auf sich warten. Er trug eine lederne Umhängetasche bei sich, aus der er nach kurzer Überprüfung der Lage ein Holzschälchen herausnahm und es mit einer klaren Flüssigkeit aus einer Glasphiole füllte.

„Hier. Trink das!“

Wider Erwarten gehorchte die junge Frau der sanften Autorität in der Stimme des Heilers und nahm das Gebräu zu sich. Es dauerte nicht lange und sie entspannte sich zusehends, bis sie sich schließlich widerstandslos zu einem der provisorischen Zelte führen ließ.

„Sie wird jetzt eine Weile schlafen“, erklärte Bartholo den beiden Männern, die vor dem Zelt auf ihn gewartet hatten.

„Was hast du ihr gegeben?“

„Ich hielt es für das Beste, ihr etwas von meinem Schlafmohnvorrat zu geben. Leider habe ich nicht sehr viel davon. Aber in solch einem Fall muss man wohl eine Ausnahme machen. Du scheinst sie zu kennen, Lucius?“ Der junge Mann nickte zögernd.

„Ja. Wir sind früher Nachbarn gewesen, als ich noch ein Kind war. Erikas Familie lebte in unserer Straße und wir haben oft miteinander gespielt.“

„Du hättest mich ruhig warnen können, dass sie eine Beschwörerin ist“, grollte der stämmige Söldner unwirsch. Lucius hob entschuldigend die Schultern.

„Ich wusste nicht, dass sie so reagieren würde. Immerhin ist es Jahre her, dass ich sie das letzte Mal gesehen habe.“

„Sie ist eine Beschwörerin? Was kann sie?“ mischte sich Bartholo neugierig ins Gespräch.

„Schwer zu sagen. Damals als Kind konnte sie zum Beispiel Feuer herbeirufen, Menschen und Tiere verzaubern oder Gegenstände durch die Luft fliegen lassen. Sie hat uns mit ihren Kunststückchen unterhalten und wir hatten viel Spaß. Aber als ich in die kaiserliche Schreibstube zur Lehre geschickt wurde, habe ich sie aus den Augen verloren.“

„Sie kann Elemente beherrschen, Materie bewegen und den Geist beeinflussen? Interessant. Wie stark sind ihre Fähigkeiten?“

„Das weiß ich nicht“, gab Lucius aufrichtig zu.

„Nun, man kann davon ausgehen, dass ihre Fähigkeiten recht stark sein dürften, wenn sie schon als Kind so viel konnte“, überlegte der Heiler nachdenklich.

„Hat sie denn mal eine Unterweisung bekommen?“

Lucius schüttelte den Kopf.

„Als Kind jedenfalls nicht. Ihre Familie war arm, die ärmsten bei uns in der Handwerker-gasse. Soweit ich weiß war der Vater eigentlich Fischer. Aber er hatte einen Unfall und konnte danach nur noch Netze knüpfen. Erika musste schon früh zuhause mitarbeiten. Sie hat sich immer davongeschlichen, um mit uns anderen spielen zu können und das gab dann natürlich Ärger nachher.“

Ein kleines Lächeln huschte über das blasse, schmale Gesicht des Buchhalters.

„Sie hat immer so getan, als würde ihr das nichts ausmachen.“

Bartholo nickte.

„Na gut. Wir lassen sie erstmal schlafen und sehen später weiter.“

*

Gedankenverloren schweifte Lucius' Blick in die Ferne. Er saß neben dem einzigen Feuer des gesamten Lagers und balancierte eine einfache Holzschüssel auf seinen Knien, in der ein wässriger Reisbrei dampfte. Die Versorgungssituation der Verbannten war katastrophal. Da sie mittlerweile an die tausend Menschen hier verpflegen mussten, wurden Nahrungsmittel streng rationiert. Eine Schüssel Brei und zwei Kartoffeln, mehr gab es für die Menschen derzeit nicht am Tag. Kaum einer, dem man diese strenge Diät nicht nach kurzer Zeit ansah.

Lucius war schon vor seiner Verbannung nicht dick gewesen. Doch nun sah er wirklich abgemagert und hager aus. Wenigstens war Trinkwasser in den unterseeischen Höhlen kein Problem. Es war überall feucht und man fand an vielen Stellen Wasserlöcher oder sogar Quellen mit frischem, fließendem Wasser, das man bedenkenlos trinken konnte. Es schmeckte allerdings hier unten überall mineralisch und bitterer als an der Erdoberfläche. Schon kurz nach seiner Ankunft hatte Lucius angeregt, dass kleine Erkundungstrupps ausgesandt wurden, die nach Brennmaterial, Wasser und vor allem nach Nahrungsmitteln Ausschau halten sollten. Da die Menschen ohnehin nichts anderes zu tun hatten, streiften täglich mehrere Gruppen in den umliegenden Kavernen und Höhlen herum und brachten alles mögliche an Pflanzen und Tieren mit, die sie hier unten fanden. Die hoffnungsvollsten Entdeckungen waren bislang die kleinen Salamander und eine moosartige Pflanze mit gelblich-weißen Beeren, die zwar recht geschmacksneutral waren, aber offenbar nicht giftig. Die Salamander waren leider sehr flink und so hatten sie bislang erst drei Stück erbeuten können, viel zu wenig, um den vielen Menschen als Nahrungsergänzung zu dienen. Das Problem ging ihm noch im Kopf herum, als aus einem der naheliegenden Zelte ein Schrei zu hören war. Dann stürzte auch schon die schwarzhaarige junge Frau heraus, die vor wenigen Stunden erst eingetroffen war. Sie zitterte am ganzen Leib und schüttelte sich vor Ekel.

„Weg! Nehmt das Biest weg von mir! Weg!“

Hysterisch strich sie sich mit den Händen über den Körper und blickte panisch an sich herab, bis Lucius zu ihr trat und sie ansprach.

„Was ist denn los?“

„Was los ist?“ fuhr Erika giftig auf und deutete fähig in Richtung auf den Zelteingang. „Sieh doch selbst!“ Verwundert trat Lucius in die niedrige Unterkunft und sah auf dem Boden die Decke liegen, mit der Erika zugedeckt gewesen war. Daneben lag der zusammengekrümmte und von Feuer angesengte Körper eines riesigen Insekts, das stark an einen Tausendfüßler erinnerte. Es roch nach gebratenem Fleisch im Zelt und Lucius lief unwillkürlich das Wasser im Munde zusammen. Nachdenklich hob er den toten Tausendfüßler auf. Erika musste das Tier an sich oder auf der Decke entdeckt und es dann reflexartig von sich geschubst haben, wobei sie dem Insekt offenbar gleich noch einem Feuerball hinterher geworfen hatte. Die Situation wäre komisch gewesen, wenn sie nicht hier unten in solch erbärmlichen Verhältnissen hätten leben müssen. Durch das Feuer war der Chitinpanzer des Tausendfüßlers an einigen Stellen aufgeplatzt und man konnte das helle Fleisch darunter erkennen. Es duftete ganz verführerisch und Lucius konnte sich nicht enthalten, daran zu schnuppern. Nachdenklich trat er aus dem Zelt heraus und stellte fest, dass Erikas Geschrei noch andere Schaulustige herbeigelockt hatte. Neugierig blickten sie von der jungen Frau zu Lucius und schließlich zu dem verbrannten Insekt.

„Was ist das?“ wollte einer der Männer wissen. Lucius erinnerte sich flüchtig daran, dass der Mann vor etwas mehr als vier Wochen angekommen war und als Beruf Wildhüter angegeben hatte.

„Scheint eine Art Tausendfüßler zu sein“, reichte der junge Buchhalter das verkrümmte Insekt weiter.

„Ziemlich riesig für ein Insekt.“

„Tja, das schon. Aber wir sind hier ja auch nicht mehr oben auf der Erde, sondern in einer ganz fremden Welt. Wer weiß, was hier noch so alles krecht und fleucht.“

Der hochgewachsene Wildhüter bemerkte ebenfalls den verlockenden Geruch des gebratenen Fleisches.

„Was ist damit passiert? Habt ihr versucht, das Vieh zu braten?“

Über Lucius hageres Gesicht huschte ein belustigtes Grinsen.

„Nun ja, so in etwa. Es war nicht ganz absichtlich, denke ich.“

Er warf der mit verschränkten Armen schmollend am Rande stehenden Erika einen amüsierten Blick zu, doch sie starrte nur finster zu Boden.

„Riecht gut. Glaubst du, das könnte man essen?“ überlegte der Wildhüter mit gerunzelter Stirn. Lucius nickte verhalten.

„Daran habe ich auch schon gedacht. Ich sage euch was, Leute. Ich werde das Fleisch probieren. Und wenn es mir in einigen Stunden nicht schlecht geht, setzen wir den Tausendfüßler auf die Liste der essbaren Dinge hier unten.“

Eine der Frauen trat vor.

„Die Biester habe ich schon hier gesehen. Sie treiben sich gerne in der Nähe unserer Kartoffelvorräte herum. Sie scheinen soweit ganz harmlos zu sein.“

„Na gut. Dann warten wir mal ab, ob sie bekömmlich sind. Dann könnten wir uns zumindest alle mal wieder etwas Fleisch gönnen. Diese Tierchen sind ja nicht so schnell wie die Salamander.“

Durch die Reihen der Umstehenden ging freudiges Gemurmel, obwohl es auch den einen oder anderen Zweifler gab. Die Vorstellung, einen Tausendfüßler zu essen, war eben doch nicht jedermanns Fall.

*

Einige Stunden später gab Lucius den Tausendfüßler als Nahrungsmittel frei und die Jagd auf die behäbigen Insekten begann. Sie versteckten sich in Felsspalten und zwischen Steinen, ließen sich aber mit Kartoffelstückchen schnell hervorlocken. Bald zog der verführerische Duft von Gebratenem durch das Lager der Verbannten und die Stimmung hatte sich für den Moment sichtlich aufgelockert. Man hatte noch drei weitere